

## Erstes Kapitel

## Heldentaten sind überall möglich

Herr Hungerton, ihr Vater, war wirklich der taktloseste Mensch auf Erden: ein Mann wie ein aufgeplusterter Kakadu mit zerzausten, struppigen Federn – völlig gutartig zwar, aber ganz auf sein einfältiges Ich beschränkt. Wenn mich etwas von Gladys hätte abbringen können, dann die Vorstellung, solch einen Schwiegervater zu bekommen. Ich bin überzeugt, er glaubte ehrlichen Herzens, ich käme sei-netwegen dreimal pro Woche in sein Haus, das „The Chestnuts“ hieß, und sei besonders begierig, mir seine Ansichten über die Doppelwährung anzuhören – ein Gebiet, auf dem er sich für einen Experten hielt.

An jenem Abend ließ ich mehr als eine geschlagene Stunde lang seine monotone Litanei über die Verdrängung guten Geldes durch schlechtes, den Symbolwert des Silbers, die Abwertung der Rupie und die wahren Wechselkurse über mich ergehen.

„Angenommen“, rief er mit der Heftigkeit eines Bornierten, „alle Schulden der Welt würden zur selben Zeit eingefordert und müßten unverzüglich beglichen werden – was würde unter den gegenwärtigen Verhältnissen geschehen?“

Ich gab ihm die selbstverständliche Antwort, daß ich dann ruiniert wäre, worauf er vom Stuhl aufsprang, mir mangelnden Ernst vorwarf, der eine vernünftige Diskussion unmöglich mache, und aus dem Zimmer stürzte, um sich für eine Sitzung seiner Freimaurerloge umzuziehen.

Endlich war ich allein mit Gladys, der schicksalhafte Augenblick war gekommen! Schon den ganzen Abend hatte ich mich wie ein Soldat gefühlt, der mit gemischten Gefühlen das Signal zum Angriff erwartet; meine Gedanken schwankten zwischen Hoffnung auf den Sieg und Angst vor der Niederlage hin und her.

Sie saß so, daß sich ihr stolzes, feines Profil von dem roten Vorhang abhob. Wie wunderschön sie war! Und doch wie unnahbar! Wir waren Freunde, gute Freunde sogar, aber ich kam einfach nicht über unser kameradschaftliches Verhältnis hinaus, das genauso mit einem Kollegen von der *Gazette* funktioniert hätte, denn wir verkehrten miteinander ganz freimütig, ganz herzlich und ganz geschlechtsneutral. Instinktiv bringt es mich auf, wenn eine Frau mir gegenüber zu offen und völlig unbefangen bleibt. Für einen Mann ist das kein Kompliment. Sobald tiefere Gefühle ins Spiel kommen, werden sie von Schüchternheit und Mißtrauen begleitet – ein Erbe aus finsternen alten Zeiten, als Liebe und Gewalt oft Hand in Hand gingen. Der gesenkte Kopf, der ausweichende Blick, Stammeln und Zusammenzucken – das, und nicht der offene Blick und die freimütige Antwort, sind die wahren Anzeichen der Leidenschaft. Soviel hatte selbst ich in meinem kurzen Leben gelernt oder jenem ererbten Gattungsgedächtnis entnommen, das wir Instinkt nennen.

Gladys war mit allen fraulichen Eigenschaften reich gesegnet. Manche hielten sie für kalt und herzlos, doch der bloße Gedanke kam ich mir wie Verrat vor. Diese Haut mit dem feinen bronzefarbenen Schimmer, fast orientalisches anmutend, das rabenschwarze Haar, die großen, feuchten Augen, die vollen und doch fein geschwungenen Lippen verrieten ohne Zweifel ein leidenschaftliches Temperament. Umso betrübter mußte ich feststellen, daß ich bisher nicht die Spur einer Möglichkeit gefunden hatte, auch nur einen Funken Leidenschaft in ihr zu entfachen. Aber ich wollte dem unerträglichen Zustand noch heute abend ein Ende machen. Mehr als einen Korb bekommen konnte ich ohnehin nicht. Lieber ein abgewiesener Liebhaber als ein Adoptivbruder sein!

Soweit waren meine Überlegungen gediehen, und ich wollte eben das lange, unbehagliche Schweigen brechen, als mich zwei dunkle Augen prüfend musterten. Gladys lächelte und schüttelte mißbilligend ihr stolzes Haupt.

„Ich habe das Gefühl, du willst mir einen Heiratsantrag machen, Ned. Tu's lieber nicht, denn so wie es jetzt zwischen uns ist, finde ich es viel netter.“

Ich rückte meinen Stuhl näher zu ihr.

„Woher wußtest du, daß ich das vorhatte?“ fragte ich, ehrlich verblüfft.

„Frauen besitzen ein untrügliches Gespür dafür. Glaubst du, irgendeine Frau auf der Welt wäre in dieser Hinsicht je überrascht worden? O Ned, unsere Freundschaft war doch bisher so schön und angenehm. Was für ein Jammer, sie zu zerstören! Begreifst du nicht, wie herrlich es ist, wenn ein junger Mann und eine junge Frau so offen miteinander reden können wie wir?“

„Ich weiß nicht recht, Gladys. Sieh mal, offen reden kann ich auch mit ... mit dem Stationsvorsteher.“ Weiß der Himmel, wie mir dieser Beamte in den Sinn kam, aber da war er nun einmal und brachte uns beide zum Lachen. „Das genügt mir aber gar nicht. Ich möchte meine Arme um dich legen und deinen Kopf an meiner Schulter spüren und, ach, Gladys, ich möchte ...“

Sie sprang vom Stuhl auf, als sie merkte, daß ich meine Wünsche praktisch demonstrieren wollte.

„Jetzt hast du alles verdorben, Ned“, sagte sie. „Es war so schön und natürlich, und nun kommst du damit. Wirklich sehr schade! Warum kannst du dich nicht ein bißchen beherrschen?“

„Aber ich spiele dir doch nichts vor“, wandte ich ein. „Die Natur will es so. Es ist Liebe!“

„Na schön, wenn beide lieben, mag es so sein. Ich jedenfalls habe dieses Gefühl noch nicht kennengelernt.“

„Das müßtest du aber, du mit deiner Schönheit, deiner Seele! O Gladys, du bist für die Liebe geschaffen! Du mußt lieben!“

„Man muß warten, bis sie kommt.“

„Warum kannst du mich nicht lieben, Gladys? Liegt's an meinem Aussehen oder woran?“

Sie beugte sich ein wenig vor, streckte eine Hand aus (was für eine graziöse Geste der Herablassung!) und drückte meinen Kopf nach hinten. Dann musterte sie mein aufwärts gerichtetes Gesicht sehr nachdenklich lächelnd.

„Nein, das ist es nicht“, sagte sie schließlich. „Du bist von Natur aus nicht eingebildet, deshalb kann ich dir mit Bestimmtheit sagen, daß es nichts mit deinem Äußeren zu tun hat. Es liegt tiefer.“

„An meinem Charakter?“

Sie nickte ernst.

„Was kann ich tun, um ihn zu ändern? Bitte setz dich und sag es mir. Nein, nicht so, du mußt dich schon setzen!“

Sie betrachtete mich zweifelnd und argwöhnisch, was mir schon viel besser gefiel als ihre offenherzige Vertraulichkeit zuvor. Wie primitiv und roh das Gefühl wirkt, wenn man es in Worte kleidet, doch vielleicht empfinde nur ich es so. Jedenfalls nahm sie wieder Platz.

„Nun erklär mir, woran es liegt.“

„Ich liebe einen anderen“, sagte sie.

Diesmal schnellte ich vom Stuhl hoch.

„Es handelt sich um keinen bestimmten Mann“, erklärte sie und lachte über meinen Gesichtsausdruck, „sondern um ein Ideal. Der Mann, den ich meine, ist mir noch nicht begegnet.“

„Erzähl mir von ihm. Wie sieht er aus?“

„Oh, er könnte dir äußerlich sehr ähnlich sein.“

„Wie lieb von dir, daß du das sagst! Und welche Eigenschaften hat er, die ich nicht habe? Du brauchst mir bloß ein Stichwort zu nennen: Abstinenzler, Vegetarier, Aeronaut, Theosoph, Supermann – ich versuche alles, Gladys, wenn du nur sagst, was dir gefällt!“

Sie lachte über die Wandlungsfähigkeit meines Charakters. „Also, zunächst einmal glaube ich, daß mein Ideal bestimmt nicht so reden würde“, sagte sie. „Als ernster, prinzipienfester Mensch wäre er nicht so schnell bereit, den Launen eines törichten Mädchens nachzugeben. Aber vor allem muß er ein Mann der Tat sein, der dem Tod

furchtlos ins Auge blickt, Großes leistet und Einzigartiges erlebt. Eigentlich gilt meine Liebe nicht dem Mann, sondern seinen Verdiensten, von denen ein Glanz auch auf mich fällt. Zum Beispiel Richard Burton! Als ich seine Biographie las, die seine Frau geschrieben hat<sup>1</sup>, konnte ich ihre Liebe so richtig verstehen. Oder Lady Stanley! Hast du das wunderbare letzte Kapitel des Buches über ihren Gemahl<sup>2</sup> gelesen? Einen Mann dieses Formats kann eine Frau von ganzem Herzen verehren, ohne sich durch ihre bedingungslose Hingabe selbst zu verleugnen. Im Gegenteil, sie gewinnt an Bedeutung, weil sie ihn ja mit ihrer abgöttischen Liebe zu edlen und großen Taten inspiriert!“

Sie sah so wunderschön aus in ihrer Begeisterung, daß ich beinahe die abstrakte Ebene unserer Unterhaltung verlassen hätte. Ich riß mich jedoch gewaltig zusammen und debattierte weiter.

„Nicht jeder kann ein Stanley oder Burton werden“, sagte ich. „Selbst wenn man es wollte – man bekäme nicht die Gelegenheit dazu; ich zumindest hatte sie nie. Wenn man mir eine entsprechende Chance böte, würde ich natürlich versuchen, sie zu nutzen.“

„Aber Heldentaten sind überall möglich! Es ist geradezu ein Kennzeichen des Mannes, den ich meine, daß er sich seine Chance selbst schafft. Er läßt sich einfach durch nichts aufhalten. Ich habe diesen Mann zwar nie gesehen, kenne ihn aber doch so genau. Rings um uns wimmelt es von Gelegenheiten zu Heldentaten. Es ist an den Männern, sie zu nutzen, und die Frauen müssen ihre Liebe als Lohn für solche Männer aufsparen. Denk bloß an den jungen Franzosen, der letzte Woche mit einem Ballon aufstieg. Ein Sturm kam auf, aber er startete trotzdem, weil er den Start nun einmal angekündigt hatte. Der Wind trieb ihn in vierundzwanzig Stunden eintausendfünfhundert Meilen weit, und erst mitten über Rußland ist er abgestürzt. Das ist der Typ Mann, den ich meine. Stell dir die Frau vor, die er geliebt hat, und wie andere Frauen sie jetzt beneiden müssen! Das möchte ich auch – um meinen Mann beneidet werden.“

„Ich hätte es auch getan, wenn dir sowas gefällt.“

„Nein, du dürftest es nicht einfach tun, weil es mir gefällt. Es müßte dich selbst danach drängen, weil es deiner Natur entspricht, weil der Mann in dir nach heroischer Entäußerung lechzt. Zum Beispiel, als du im letzten Monat über diese Kohlenstaubexplosion in Wigan berichtet hast, hättest du in den Schacht hinuntersteigen und die Leute aus den giftigen Gasen retten können.“

„Habe ich doch getan!“

„Davon hast du aber nichts erwähnt.“

„War nicht der Rede wert.“

„Das hätte ich nicht von dir gedacht.“ Sie musterte mich wesentlich interessierter. „Du warst mutig!“

„Es blieb mir ja nichts anderes übrig. Wenn man eine gute Reportage schreiben will, muß man unmittelbar ran an den Ort des Geschehens.“

„Was für ein prosaisches Motiv! Es zerstört die ganze Romantik. Trotzdem, ich bin stolz, daß du unten im Schacht warst, egal aus welchem Grund.“ Sie reichte mir so freundlich und huldvoll eine Hand, daß ich mich nur darüber beugen und einen Kuß draufdrücken konnte. „Wahrscheinlich bin ich bloß eine dumme Frau, der Backfischideen im Kopf herumspuken. Aber diese Vorstellungen sind für mich so real, mir schon so sehr in Fleisch und Blut übergegangen, daß ich mich nicht dagegen wehren kann. Wenn ich einmal heirate, muß es ein berühmter Mann sein.“

„Dem steht nichts im Wege!“ rief ich. „Frauen wie du spornen einen Mann an. Gib mir eine Chance, und du wirst schon sehen, wie ich sie beim Schopfe packe! Beziehungsweise, wie du sagst, werde ich mir als Mann meine Chance selbst schaffen und nicht warten, bis sie mir geboten wird. Wie war es mit Clive – nur ein einfacher Buchhalter, und doch hat er Indien erobert! Bei Gott, ich werde auf dieser Welt noch etwas Großes vollbringen!“

Meine plötzliche irische Gefühlsaufwallung stimmte sie ganz

fröhlich.

„Warum auch nicht?“ sagte sie. „Du hast alle Voraussetzungen, dafür: Jugend, Gesundheit, Kraft, Bildung, Energie. Zuerst fand ich es bedauerlich, daß du dieses Gespräch begonnen hast. Doch jetzt bin ich froh, sehr froh, daß es dich auf solche Gedanken gebracht hat.“

„Und wenn ich dann ...?“

Ihre liebe Hand ruhte wie warmer Samt auf meinen Lippen. „Kein Wort weiter, mein Herr, Sie sollten schon seit einer halben Stunde beim Spätdienst in der Redaktion sein! Ich habe es bloß nicht übers Herz gebracht, dich daran zu erinnern. Eines Tages, wenn du es zu etwas gebracht hast, sprechen wir vielleicht noch einmal darüber.“

Und so kam es, daß mein Herz glühte, als ich an jenem nebligen Novemberabend der Straßenbahn nach Camberwell hinterherrannte, fest entschlossen, keinen weiteren Tag verstreichen zu lassen, ohne eine Heldentat zu vollbringen, die meiner Angebeteten wert wäre. Doch wer in dieser großen weiten Welt hätte ahnen können, was für ein Ausmaß diese Tat annehmen sollte und auf welch merkwürdigen Umwegen ich an sie herangeführt werden würde!

Manchem meiner Leser mag nicht recht einleuchten, was dieses Eröffnungskapitel mit meinem eigentlichen Bericht zu tun hat, doch ohne diese kleine Szene hätte ich nichts Berichtenswertes erlebt. Nur wenn ein Mann mit dem Glauben in die Welt hinausgeht, daß es um ihn herum von Gelegenheiten zu Heldentaten nur so wimmelt, und er darauf brennt, sie beim Schopfe zu packen, nur dann bricht er aus seinem gewohnten Leben aus, wie ich es getan habe, und wagt sich in das wundervolle mystische Land der Dämmerung, wo große Abenteuer, Ruhm und Ehre bereitliegen. Man stelle sich vor, wie ich, ein völlig unbedeutender Mitarbeiter der *Daily Gazette*, damals an meinem Büroschreibtisch hockte und dort, möglichst in jener Nacht noch, eine Aufgabe zu entdecken hoffte, mit der ich mich meiner Gladys würdig erweisen konnte! War es Hartherzigkeit oder Selbstsucht, wenn sie mich aufforderte, mein Leben zu ihrem Ruhme zu

riskieren? Zu solch einer Überlegung mag ein Mann im mittleren Alter fähig sein, niemals aber ein hitziger Dreiundzwanzigjähriger, den das Fieber seiner ersten Liebe schüttelt.